

Zeitschrift: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Graubünden
Band: 15 (1869-1870)

Nachruf: Gottfried Ludwig Theobald : ein Lebensbild
Autor: Szadowsky, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottfried Ludwig Theobald.

Ein Lebensbild.

Von

H. Szadowsky.

(Mit einer Kartenskizze.)

„Das wichtigste Resultat des sinnigen physischen Forschens ist: in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen; von dem Individuellen alles zu umfassen, was die Entdeckungen der letzteren Zeitalter uns darbieten; die Einzelheiten prüfend zu sondern und doch nicht ihrer Masse zu unterliegen: der erhabenen Bestimmung des Menschen eingedenk, den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Decke der Erscheinung verhüllt liegt.“

Humboldt
(Einleitung zu „Kosmos“).

Still, für weitere Kreise fast unbemerkt, verfloss das Leben des Mannes, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind. Bescheiden in Wort und Persönlichkeit, aber von einer ächten Liebe zum Naturstudium und von der erhabenen Würde desselben beseelt; ermuthigt durch Alles, was zur Forschung drängte, entmuthigt niemals, weder durch äussere Hindernisse noch durch Schwierigkeiten in der Forschung selbst; rastlos thätig bei einer unaufhaltsamen Arbeitslust und enormen Arbeitskraft: — so kannten Freunde und Schüler den vielseitig unterrichteten Naturforscher, den genialen Geologen Theobald, dessen Vorzüge als Gelehrter noch

gehoben wurden durch seltene Dienstbereitschaft gegen Jedermann und eine Liebenswürdigkeit im persönlichen Umgange, wo er mit Personen zusammentraf und verkehrte, deren Bildung und Interesse für die Naturwissenschaften ihn anzog.

Die Kunde seines Todes schlug mächtig an die Herzen derer, die ihn näher kannten. Mit seiner Familie, mit seinen Freunden, mit der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, deren regsamer Träger einer er war, trauern um den Hingeschiedenen die Männer der Wissenschaft von Nah und Fern, denen er durch seine Leistungen als Forscher bekannt wurde.

In den nachfolgenden Blättern beabsichtigen wir die Aufstellung eines Lebensbildes. Die Aufgabe bietet manche Schwierigkeiten. Theobald liebte es nicht, von sich selbst zu sprechen. Nur anlässlich konnte von ihm etwas über seinen Studiengang, sein früheres Wirken, seine ersten Publikationen u. s. w. erfahren werden, und dies in der Regel nur halb. Das Material zu gegenwärtigem Lebensbild musste daher auf dem nicht mühelosen Wege schriftlicher Umfrage bei seinen vielfach zerstreut wohnenden Freunden gewonnen werden, deren freundlichst gebotenen Mittheilungen so ziemlich Alles zu verdanken ist, was sich auf Theobald's Leben und Wirken vor seiner Berufung als Professor nach Chur bezieht. Besonderer Dank gebührt hier in erster Linie Herrn Schulinspector G. W. Roeder in Fulda, sodann den Herren Prof. Dr. Karl Vogt, J. Haltenhoff und H. Hammann in Genf; Prof. Dr. Ed. Désor in Neuchâtel; Prof. Dr. Arnold Escher von der Linth in Zürich; Prof. Dr. Bernhard Studer in Bern; Dr. E. de Barthény,

z. Z. in Nizza; Leenhardt in Montpellier; Tit. „wetterauische Gesellschaft“ in Hanau.

Ohne diese wesentliche Hülfe wäre uns die Zusammenstellung des nachfolgenden Lebensbildes kaum möglich gewesen.

Gottfried Ludwig Theobald wurde geboren zu Allendorf, unweit Hanau, am 21. Dezember 1810. Hier und in Rothenbach verlebte er seine ersten Jugendjahre, bis sein Vater, Adam Theobald, 1819 als Pfarrer und Metropolitan nach Hochstadt zog. Seine Eltern waren treffliche und allgemein vielgeschätzte Menschen, der Vater ein Mann mit gediegener Bildung, grossem Wissen, tiefem Gemüthe und reicher Herzensgüte; die Mutter eine geistig sehr begabte, hochsinnige Frau, die besonders auf die Erziehung unseres Theobald einen grossen Einfluss ausübte. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass der Vater die rationalistischen Anschauungen seiner Zeit theilte, im lebhaften Verkehr mit geistvollen Männern stand, die in dem äusserst gastlichen Pfarrhause zu Hochstadt sich häufig von nah und fern einfanden, wobei unser junger Theobald ein aufmerksamer Zuhörer ihrer traulichen Unterhaltung war und hier durch die frühe Bekanntschaft mit den weltbewegenden Ideen und Thatsachen den Grund zu der liberalen Richtung legte, welcher er politisch und geistig in seinem späteren Leben und ungeschwächt bis zum Ende desselben huldigte.

So wuchs Theobald mit seinen jüngern Geschwistern in einer geistigen Atmosphäre auf, die ihn über das Gemeine und Gewöhnliche erhob und schon frühe seinen Sinn

auf wissenschaftliche Interessen, wie auf die religiösen und politischen Zeitfragen richtete. Zugleich erwachte früh schon in dem Knaben der Trieb zur Naturforschung, der sich zunächst in der natürlichsten Weise offenbarte: nämlich in der Lust und Consequenz, alles zu sammeln, wozu das ländliche Leben den reichlichsten Anlass bot. In Feld und Wald umherstreifend, blieb seinen eifrig suchenden Augen nichts verborgen, und reiche Sammlungen von Käfern, Schnecken, Schmetterlingen, Steinen, Vögeleiern und Pflanzen wiesen deutlich genug auf die Bahn hin, welche der sinnige Knabe einstens einschlagen sollte. Diese Neigung des mit Mühe und Wagniss errungenen Besitzes von Naturprodukten, der Trieb, alles selbst zu sehen, an Ort und Stelle zu betrachten, zu vergleichen und Schlüsse daraus zu ziehen, ist ein Charakterzug, der sich von Theobald's Kindheit an bis zu seinem Lebensabschlusse scharf ausgeprägt findet. Wie dem Knaben Theobald kein Baum zu hoch, kein Rain zu steil, so war auch dem Forscher Theobald kein Weg zu weit, keine Bergspitze zu schwierig, wenn es Forscherzwecken galt. Der Sammeleifer des Knaben wurde bei dem Manne eiserne Consequenz; was dem Kinde Theobald in der geheimnissvollsten Weise Freude brachte und ahnungsvolles Schauen blieb, wurde dem Professor Theobald heiliger Drang im Genusse eines klaren Wissens und Forschens. Die glänzenden Hauptzüge des Gelehrten und Forschers bildeten auch schon in seiner Kindheit die hervorragenden Spitzen seines Wesens: Gründlichkeit und Beharrlichkeit. Mit diesen für ein späteres Sein und Können verhängnissreichen Tugenden begann der Knabe schon seine ersten Studien als

Vorbereitung für das Gymnasium. Sein Vater, ehemals Informator fürstlicher Kinder, war ganz geeignet, dem talentvollen und lerneifrigen Sohne alles zu bieten, was einem jugendlichen Drange entsprach und ihm nothwendig war für eine im Gymnasium selbst einzunehmende Stufe. So konnte er mit den nothwendigen Kenntnissen in die oberen Klassen des Gymnasiums in Hanau eintreten, im Jahre 1824. Hier wurde Theobald der Schulkamerad von E. Désor und legte den Grund zu einer bis an's Lebensende dauernden innigen Freundschaft. Herr Prof. Dr. E. Désor in Neuchâtel berichtet uns, dass Theobald als Schüler durch seine Tüchtigkeit und Pflichttreue ausgezeichnet war. Obgleich der Jüngste in seiner Klasse, nahm er doch die oberste Stelle unter den Schülern ein, und Herr Dr. E. Désor erinnert sich sehr wohl, wie der junge Theobald von den Lehrern öfters als nachahmungswürdiges Muster vorgestellt wurde.

Seine Lehrer waren der Direktor Schuppius, Dr. Müncher, Dr. Soldan und Emmel, deren Unterricht sich jedoch vorzugsweise auf alte Sprachen, Geschichte und Mathematik erstreckte und die Naturwissenschaften ganz ausschloss. Theobald aber war hierin sein eigener Lehrer, oder besser: die reiche Natur, der er mit immer mehr geschärfter Beobachtung sich hingab, wurde seine Lehrmeisterin, freilich auf Umwegen und nicht ohne grosse Mühen, aber auch nicht ohne Erfolge.

Wie es übrigens damals auf den deutschen Gymnasien hinsichtlich der Naturwissenschaften ausgesehen haben mag und in Hanau wirklich bestellt war, ergiebt sich aus folgender erbaulichen Geschichte, die uns Theobald einmal in

gemüthlicher Stunde auf einer Excursion mittheilte: Sie hatten in Hanau einen deutschen Aufsatz zu liefern, dessen Thema ungefähr hiess; „Gedanken bei dem Anblicke eines blühenden Obstgartens.“ Während nun Theobald's Mitschüler sich grösstentheils in dichterischen oder prosaischen Er- giessungen ergingen, behandelte der zukünftige und noch ungeahnte Naturforscher das Thema ganz nüchtern vom botanischen und einem gewissen pflanzenphysiologischen Standpunkte aus. Was war das Resultat bei der Censur der Aufsätze? Der weise Magister lobte die andern Schüler mehr oder minder und bemerkte unserm Theobald mit strengem Tadel: ihm werde in Berücksichtigung seiner anderweitigen guten Arbeiten für diesmal gar keine Note gegeben, denn für das „dumme Zeug“ in dem Aufsätze sei die schlechteste Note noch zu gut.

Als Theobald mit dem Zeugniss der Reife das Gymnasium 1827 absolvirt hatte, bezog er als zukünftiger Theologe die Universität Marburg. Die damaligen Docenten in der theologischen Facultät waren zum grössten Theile Anhänger der rationalistischen Richtung, welche meist die Textkritik über den Geist und Sinn der Bibel setzten. In dieser Richtung festgehalten, waren sie daher mehr geeignet die Studirenden mit gelehrtem Bildungstoff zu bereichern, als ein für die Grösse der Natur begeistertes Gemüth für ihre trockene Moral, Dogmatik und Exegese zu erwärmen und nachhaltig zu gewinnen. Theobald lernte daher wohl kaum mehr als er überhaupt nur für ein theologisches Examen brauchte. Dagegen wurde er reicher an philosophischer Auffassung der Welt und der Natur, und obwohl er nicht

spezielle naturwissenschaftliche Studien trieb, noch überhaupt machen konnte, so förderten ihn doch seine Privatstudien und unermüdlich fleissigen Beobachtungen so weit, dass in stillen ernsten Meditationen seine theologische Flagge nicht gar lustig flatterte. Doch: das Examen musste gemacht werden.

Als Student schloss sich Theobald eifrig an die deutsche Burschenschaft an, deren patriotische Tendenzen er von ganzem Herzen theilte und von welchen damals überhaupt die geistig hervorragenderen Jünglinge beherrscht wurden. In Marburg blieb Theobald zwei Jahre, worauf er nach einem durch Krankheit veranlassten Aufenthalt in der Heimath 1830 die Universität Halle bezog, sich dort ebenfalls zwei Jahre lang den Studien widmend.

In seinem Universitätsleben trat schon ausgeprägt eine Eigenschaft seines ganzen Wesens auf, die in seinem übrigen Leben ein hervorragender Charakterzug blieb: *Mässigkeit und Genügsamkeit in allen äusseren Bedürfnissen*. Unter seinen Commilitonen zeichnete er sich z. B. als ein so schlechter Biertrinker aus, dass er den Spitznamen „Schoppenstecher“ erhielt. Dieser Mässigung blieb er in seinem ganzen Leben getreu, ohne dabei im Mindesten ein Philister zu sein; gegentheils: wie früher auf der Studentenkneipe, so liebte er auch noch später, z. B. in Freundeskreisen oder nach den Sitzungen unserer Naturforschenden Gesellschaft die „gemüthliche Hockerei,“ wie er sie nannte, und konnte oft recht ernstlich unwillig werden, wenn die äusserste Grenze der Polizeistunde seiner gemüthlichen Unterhaltung unerbittlich den Riegel schob. Wie im Mannesalter mit Vorzug, so

verstand er schon in seinen Universitätsjahren den Gesellschaftskreis durch heiteren, oft drastischen Witz zu beleben oder auch, wenn es nöthig war, mit bitteren Sarkasmen alle spöttelnden oder wirklich böartigen Angriffe gründlich zurückzuweisen. Er blieb im Allgemeinen still und schweigsam; aber wenn er sprach, war der unscheinbare und schwächlich aussehende junge Mann kein verächtlicher Gegner. Seine Studiengenossen liebten ihn sehr, und das mitunter tolle Leben auf der Kneipe verstummte, wenn Theobald in geistvoller Weise irgend eine „Stegreifrede“ hielt und seine nicht gewöhnliche Gabe der Improvisation in glänzender Weise spielen liess.

Frühe schon trat in seinem Geistes- und Gemüthsleben eine bedeutsame Persönlichkeit in gedankenreicher und sinniger Weise hervor. Sowohl die vielseitige Bildung und reichen Kenntnisse, als auch seine edle Gesinnung, Reinheit und Stärke des Charakters kündigten schon im Jünglingsalter den künftigen wackern Mann an.

Nach Vollendung seiner akademischen Studien wählte er zunächst Hanau als Aufenthaltsort, wo er sich mit Ertheilung von Unterricht und als Hilfsprediger an einer der dortigen Kirchen bethätigte. Zum Prediger aber war Theobald nun einmal nicht geschaffen. Aeusserlich fehlten ihm die ausreichenden Stimmittel, innerlich überhaupt die spezifische Wärme zur Erfassung seines Berufes. Roeder berichtet diesfalls: „Man konnte von ihm sagen: er predigte seine Zuhörer zur Kirche hinaus.“ Hingegen war alles, was die Naturwissenschaften boten oder forderten, seine Strebeziele, seine Lieblingskinder, denen er sich mit vollem Herzen hingab.

Nun trat an Theobald der erste Wendepunkt in seinem Leben heran. Nachdem er nämlich das Examen *pro ministerio* glücklich hinter sich hatte, hing er zu einem Symbol in seinem Wohnzimmer, zum ehrlichen Bekenntniss, dass er nun der Theologie entsagt habe, sein dogmatisches Lehrbuch an einem Seile auf und sah dessen Inhalt nicht mehr an. Nun ging's mit vollen Segeln in die Naturforschung hinein. Mit glühendem Sammeleifer trug er gleichsam die Natur in sein Haus: seine Sammlungen an Naturalien häuften sich auf, sein Privatkabinet wurde zu einem Naturalienkabinet. Was Feld, Wald, Wiese und Garten bot, Pflanzen, Steine, Thiere, auch lebende Reptilien, wanderten in seine Sammlung und dienten dort der stillfleissigen Untersuchung oder Beobachtung. Diese Zeit mochte für eine Forscher-natur, wie Theobald, jenes „Götterleben“ geboten haben, nach welchem sich der „Professor“ Theobald für seine Forscherzwecke und Ziele sehnte, wenn er in stereotyper Form seufzte: „O, hätte ich nur des Tages auch vierundzwanzig freie Stunden, wie so viele andere Leute!“

Die einheimische Wetterau bildete das Piedestal unseres Forschers. Aber eines Tages war ihr Reichthum erschöpft, war dieser in Theobald's Zimmer aufgehäuft und konnte daher für den Feuereifer unseres jungen Naturforschers nicht mehr genügen. Zudem machte sich eine andere und sehr wichtige Frage geltend: die der ferneren Existenz. Der Reichthum an Kenntnissen und in der Naturalien-Sammlung hob nicht über den Mittagstisch hinweg. Irgend eine entsprechende Lebensstellung musste gesucht werden. Die Theologie hing im wirklichen Sinne des Wortes „am

Nagel,“ wovon sich ein jeder Besucher von Theobald's Zimmer mit eigenen Augen, wenn auch mit verschiedenen Interpretationen, überzeugen konnte. Hanau selbst bot für den jungen Mann, in dem man damals den Forscher weder kannte noch ahnte, ausser einigem Privatunterricht zur Vorbereitung für das Gymnasium, gar nichts. Da kam ein beglückender Ruf, der unserm Theobald zwei hohe Wünsche zumal erfüllte: fremde Gegenden durchforschen zu können und dabei eine unabhängige Existenz zu besitzen.

In Montpellier, im südlichen Frankreich, suchten einige protestantische Familien einen Lehrer, der ihren Söhnen deutschen Sprachunterricht zu ertheilen hatte, um dieselben für den Besuch deutscher Universitäten zu befähigen. Die Wahl fiel auf Theobald. Er folgte dem Rufe und vertauschte im Juni 1839 die kleine Wetterau mit der weiten Welt.

In Montpellier trat Theobald in überaus angenehme Verhältnisse, von denen er bis an seines Lebens Ende mit Liebe und in dankbarer Erinnerung sprach. Wie sehr aber auch Theobald's Andenken dort warm erhalten blieb, möge die Thatsache beweisen, dass von den zehn damaligen Schülern die sieben überlebenden und einige ihrer Verwandten, welche Theobald besonders kannten und schätzten, aus freiem Antrieb einen namhaften Beitrag zur Theobald-Stiftung (Fond zur Erziehung seiner Kinder) durch die Herren J. Haltenhoff und H. Hammann in Genf an unsere Naturforschende Gesellschaft einsandten, als sie anlässlich der Sammlung von biographischem Material zu gegenwärtigem Lebensbild von den Schritten zur Gründung eines solchen Fondes Kenntniss erhielten. Dieser schöne Zug der Dank-

barkeit und Anhänglichkeit ehrt nicht minder die wackern ehemaligen Schüler, wie er ein blühender Kranz auf das Grab ihres grossen Lehrers ist.

Bildete die enge Wetterau, beziehungsweise Hanau, die Grundlage für Theobald's ganze wissenschaftliche Lebensrichtung, so war Montpellier geeignet, seine Studien in eine erweiterte Bahn zu lenken und dem ganzen künftig zu verfolgenden Wege das Richtmass zu geben. Sein Hauptstudium war nun Geologie. Allgemeine Botanik und Mineralogie hatte er in der Heimath schon ziemlich fest begründet. Ausser den Ferien waren ihm jeweilen Sonntag, Donnerstag und Samstag frei, die er zu Ausflügen verwendete, um die Natur des Landes kennen zu lernen und Material zu wissenschaftlichen Zwecken zu sammeln. Hier bildete er in einem grösseren Kreise, als ihm die Heimath zu bieten vermochte, und in einer Welt voll seltenen Objekten seine Kenntnisse und Anschauungen aus, gleichzeitig in seiner Sammelthätigkeit wie immer unermüdlich. Er durchwanderte im südlichen Frankreich die romantische Gegend der „schwarzen Berge“ in der Languedoc, den gesammten Umkreis von Montpellier, Cetto und Aignes mortes, besuchte die thierreichen Sümpfe der Camargues im Rhonedelta, häufig auch die niederen Gefilde der Dünen, deren Aufbau und Veränderungen durch das anspülende Mittelmeer er beobachtete und untersuchte. Auch die nahen Vorberge der Alpen in der Dauphinée und Provence, sowie die Pyrenäen wurden von ihm durchforscht. Ueber die Dünen bei Montpellier und das Spiel der aufbauenden und beständig verändernden Meeresthätigkeit hinterliess er eine interessante Abhandlung.

Diese Forscherthätigkeit lenkte die Aufmerksamkeit vieler französischen Gelehrten auf ihn und schuf einen Verkehr mit den namhaftesten damaligen wissenschaftlichen Häuption. Es dürfte wohl seine Richtigkeit haben, wenn uns ein ehemaliger Montpellier-Schüler Theobald's schreibt: Kein Gelehrter daselbst habe die geologischen und überhaupt naturhistorischen Verhältnisse des Umkreises von Montpellier besser und klarer gekannt, als Theobald. So ward Montpellier seine lehrreichste Vorschule in seinen naturhistorischen Studien.

Es ist in der That sehr zu bedauern, dass seine bezüglichlichen Studien von ihm damals nicht veröffentlicht und verwerthet worden sind. Er hat sich später selbst in diesem Sinne geäußert, speziell mit Beziehung auf die zu seiner Zeit noch wenig erörterten geologischen Verhältnisse der Ardennen, worüber er zuerst im Fall gewesen wäre, der wissenschaftlichen Welt Aufschlüsse zu bringen; nachher war es zu spät, indem andere Forscher ihm zuvorkamen. Die damals gesammelten Naturalien kamen, wenn wir nicht irren, in der Hauptsache nach Hanau. Unter seinem der Kantonsschule geschenkten Nachlasse befindet sich daraus eine bemerkenswerthe (durch Dr. Ph. Hepp bearbeitete) Sammlung Lichenen von der Mittelmeerküste, ausserdem viele Algen und Florideen.

In der Heimath gingen unterdessen Ereignisse vor sich, die in Theobald's Leben eingreifen und ihn mit einem Manne zusammenbringen sollten, dessen Vermittlung später der Kanton Graubünden den Besitz von Theobald zu danken hatte, nämlich mit dem trefflichen Schulreformer, Inspektor

G. W. Roeder. Dieser sehr geschätzte Schulmann war früher und eine lange Reihe von Jahren Professor an der Kantonsschule in Chur. Er gehörte mit zu den Gründern unserer Naturforschenden Gesellschaft (1825) und war als eifriger Lector und langjähriges Vorstandsmitglied eine der Stützen und Spitzen der Gesellschaft, welcher er bis zur Stunde die freundlichste Gesinnung bewahrt hat. Von Chur nach Hanau zurückgekehrt, unternahm er dort in der Eigenschaft als Schulinspektor die Reformation des Schulwesens. Auf den Landsmann Theobald in Montpellier aufmerksam gemacht, veranlasste Roeder dessen Berufung als Lehrer für die naturwissenschaftlichen Fächer an die neu aufgebaute und erweiterte Realschule in Hanau. Theobald folgte dem Rufe in die Heimath, verliess Montpellier im Sommer 1843, nach einem Aufenthalte von vollen vier Jahren, und wurde im Oktober in Hanau als Lehrer für Naturgeschichte und geographische Fächer in der oberen Sektion der Realschule in sein neues Lehramt eingeführt.

Nach dem naturforscherlich reichen Leben in Montpellier war der heimathliche Aufenthalt anfangs ein verhältnissmässig stillerer. Theobald schulmeisterte, ordnete seine Sammlungen, besuchte alte Fundorte und studirte und beobachtete weiter. Allein seine regsame Natur liess ihn nicht bloss in der Schulstube und am Studirtische thätig sein. In der „Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde“ in Hanau entwickelte er einen verdienstlichen Eifer als Lector und als Gesellschafts-Secretär, und war in Verbindung mit andern Gelehrten und Freunden der Naturkunde im Umkreise der Wetterau nach vielen Seiten hin thätig. Von seinem

Sammelfleisse zeugen noch die vielen Kisten und Kasten voll Naturalien aller Art, die als Reliquien Theobald's aus seiner Hinterlassenschaft zu Hanau übrig sind. Auf seinen ExcurSIONen trieb er mit Vorliebe eine gewisse botanische Kunstgärtnerei und durchforschte deshalb die Gegenden der Wetterau weit und breit. Es machte ihm für seine Beobachtungen besonderes Vergnügen, Pflanzen und überhaupt wilde Gewächse aus einer Gegend der Wetterau in andere entlegene Wälder zu versetzen, wo dieselben fehlten oder allmählig ausgegangen waren. Solche neue oder theilweise Anpflanzungen pflegte er dann mit einer wahrhaft väterlichen Sorgfalt und berichtete in der Gesellschaft mit sichtlicher Befriedigung über den guten Fortgang seiner eigenthümlichen Kunstgärtnerei.

In Hanau betrat Theobald auch den schriftstellerischen Boden, arbeitete viel und setzte sich ein schönes Monument in dem grossen geologischen Kartenwerke, für welches er die „Geologische Karte der Sektion Hanau“ bearbeitete. Ebenso gab er mit dem verdienten Cassebeer die „Flora der Wetterau“ heraus. Beide Botaniker durchstreiften ihr Gebiet in unzähligen Excursionen, wobei namentlich die Cryptogamen, worüber wir im hinterlassenen Herbar ebenfalls ein sehr reiches Material vorfinden, sehr eingehend berücksichtigt wurden*).

Die Theologie, die er vor Jahren so originell an den Nagel gehängt hatte, sollte vorübergehend wieder heruntergenommen werden, aber nicht vom „ehemaligen Theologen,“

*) Die Aufzählung der veröffentlichten Arbeiten s. am Schluss.

sondern vom liebenden Sohne Theobald. Der Vater in Hochstadt wurde durch Krankheit dienstunfähig und wäre genöthigt gewesen, sich fremder Hülfe zu bedienen, hätte der pietätsvolle Sohn es nicht übernommen, für den kranken Vater zu amtiren. Ein volles Jahr besorgte unser Naturforscher-Theologe die Pfarrei Hochstadt und scheint sich bei der dortigen Gemeinde so beliebt gemacht zu haben, dass sie ihn nach des Vaters Tode gerne als Seelsorger behalten hätte. Allein die Theologie war nun einmal nicht Theobald's Spezialität, und so blieb er Lehrer der Naturwissenschaften in Hanau.

Aus dieser Pastoralthätigkeit hat uns Theobald in einer guten Stunde Einiges mitgetheilt über seine damaligen Predigten und ganz besonders wie er einmal dazu gekommen sei, einen ganz absonderlichen Kanzelvortrag zu halten. Die Woche hindurch in Hanau stark beschäftigt, fand er nicht immer für jeden Sonntag Muse genug, eine „wohlgesetzte“ Predigt vorbereiten zu können. Wohl auch mag er sich häufig auf seine Improvisationsgabe verlassen haben. Eines Sonntags nun war unser Theobald wieder im Falle, nur allgemein auf ein Thema vorbereitet, sich auf seinen guten Stern stützen zu müssen. Von der Kanzel aus sah er auf die Blumen des Gartens und einer kleinen Gartenwiese und nahm sofort hieran Veranlassung, seinen andächtigen Zuhörern eine praktische Predigt über den Text zu halten: Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. Theobald lenkte sein seelsorgerliches Schiffein auf ein ihm beliebtes Fahrwasser; er sprach nämlich von der Pflicht, dem Vieh die beste Nahrung zu geben und desshalb die Wiesen nicht

dem Zufall zu überlassen, sondern sie mit den besten Kräutern zu bepflanzen u. s. w. Kurz: er predigte diesmal Botanik. Seine andächtigen landwirthschaftlichen Christen aber waren gescheidter als sein ehemaliger Professor auf dem Obergymnasium in Hanau; sie erkannten die sinnige Weise seiner Rede, zogen die praktische Lehre daraus und consultirten ihn häufig über die Verbesserung ihres Graswuchses. Bei Theobald's Freunden erlangte die eigenthümliche Homilie den Namen „Futterkräuterpredigt.“

Durch diesen Vorgang ermuntert, benützte er ein andermal die Gelegenheit, energisch und scharf zu „predigen“ gegen die damals in Hochstadt arg eingerissene Unsitte, krankes Vieh von Quacksalbern, ganz besonders von einem gewissen Schäfer aus der Umgegend kuriren zu lassen, statt von kundigen Thierärzten. Aber diesmal zog unser Theologe-Naturforscher bei seinen christlichen Viehbesitzern den Kürzeren. „Die Predigt über das Gras — hiess es — sei ausgezeichnet gewesen; aber „das Doktern“ verstehe der Schäfer doch besser.“

Wir dürfen hier aber auch nicht verschweigen, dass Theobald bei der Mittheilung dieser und anderer Episoden aus seiner Hülfsprediger-Zeit mit Vergnügen des liberalen Geistes erwähnte, der damals in Hochstadt herrschte, und gerne zugestand, dass er sich keine andere Gemeinde hätte wünschen mögen, wenn er überhaupt Theolog hätte sein können. Und doch war ihm vom Geschick aufgehoben, noch einmal zur Theologie greifen und sogar das am Seil aufgehängte dogmatische Lehrbuch wieder lösen zu müssen.

Bei einer reichen Thätigkeit als Lehrer, Schriftsteller,

eifriger Vortragender in der Wetterau'schen Gesellschaft, dem literarischen Vereine und andern wissenschaftlichen Privatkreisen in Hanau; bei fleissigen botanischen und geologischen Privatstudien, Forschungen in der Wetterau und der nächsten Umgebung verbrachte er die Zeit bis zum Jahre 1848, wo die politischen Bewegungen und Stürme den Patrioten und glühenden Freiheitsmann mächtig in ihre Kreise zogen. Es ist kein geringes Zeichen des Vertrauens und der Achtung, die sich Theobald auch ausserhalb der Sphäre seines Faches errungen, dass ihn die Stadt Hanau am 5. Juni 1849 mit 596 Stimmen von 746 Wählern als zweiten Abgeordneten in den kurhessischen Landtag berief. Schon beim Beginn der bekannten 48er Bewegungen machten ihn seine freisinnigen Ansichten vielfach zum Rathgeber und Lenker der lokalen Bewegungspartei und veranlassten seine Wahl in den Volksrath, im April 1848. Als Deputirter in die landständische Kammer in Cassel eingetreten, focht er auf der Seite der entschiedenen liberalen Volksvertreter die schweren Kämpfe wacker mit gegen Verfassungsbruch und Schmälerung der Volksrechte. Doch gegen den damals zur Unterdrückung von Gesetz und Recht thätigen s. g. Treubund und gegen das verhasste Ministerium Hassenpflug und seine Gesellen hätten wohl auch Götter erfolglos gekämpft. Ueber unsern Theobald aber erklärten selbst seine erbittertsten politischen Feinde: er sei ein hartnäckiger und heftiger Gegner gewesen, habe aber niemals unsittliche Waffen gegen sie gebraucht. Roeder, der uns dies mittheilt, sagt dazu mit Recht: „Natürlich, er hatte der sittlichen und ehrenwerthen genug.“

Genugsam ist bekannt, wie die Reaktion ihre Blüthe begann und unbekümmert um Formen und Rechtsgebüßr in dem unglücklichen Kurhessen zu triumphiren den Muth und äussere Hülfe gewann. Ihre ganze Stärke warf sich auch auf Theobald, der wie viele andere achtbare Beamte und freisinnige Männer, ebenfalls aus seinem Lehramte entfernt und mit dreiviertel seines Gehaltes einstweilen in Disponibilität gesetzt wurde. Theobald sah der Sache eine Zeit lang ruhig zu. Als aber die Umgriffe und willkührliche Bedrückung der Reaktion immer fühlbarer wurde und grössere Dimensionen annahm, konnte sich Theobald in dem gelobten Lande Kurhessen nicht mehr sicher fühlen. Eine langweilige Untersuchung und anderweitige Verfolgungen befürchtend, suchte er auf gute Art aus Hessen fortzukommen und bewarb sich desshalb um einen Urlaub. Da aber die Antwort auf dieses Gesuch ungebührlich lange ausblieb, half sich Theobald selber, getragen von dem Bewusstsein, sich „überall in der weiten Welt durchschlagen zu können,“ und verliess am 14. Juni 1852 Hanau auf Nimmerwiedersehen. Er wandte sich, vorläufig ohne alle Pläne für die weitere Zukunft, nach Genf, wo er zunächst an seinen Jugendfreunden Dr. Pélistier und Rödiger Anhaltspunkte fand, auch von diesen veranlasst wurde, unter den bestehenden Verhältnissen seine Schritte nach Genf zu lenken.

Als in Hanau Theobald's heimliche Entfernung bekannt wurde, sandte man ihm „wegen willkührlicher Landesflucht“ einen Steckbrief nach, über welchen wohl Niemand weniger Schmerzen empfunden haben wird, als unser wohlgeborgener Flüchtling in Genf. Der Prozess gegen Theobald begann

damit, dass man ihm am 31. Juli 1852 den Gehalt aus der Schulkasse entzog. Um die unerquickliche Hanauer Geschichte vollends abzuspinnen, durch welche Kurhessen sich seines grossen Landsmannes selbst beraubte, fügen wir hier gleich bei, dass das Disciplinargericht in Cassel in erster Instanz am 29. Dezember 1853 über die Entweichung Theobald's eine Sitzung hielt und endlich am 23. Februar 1854 das Urtheil über denselben publicirte, dahin lautend: — — „wegen unerlaubter Abwesenheit vom gesetzlichen Wohnorte während einer mehr als vierwöchigen Dauer zur Dienstentlassung mit Verlust des Dienstinkommens, sowie in die Kosten verurtheilt.“

Dieser kurhessischen Verurtheilung gegenüber konnte Theobald ruhig lächeln, denn er hatte in Genf ein Asyl gefunden, bis wohin der Hassenpflug'sche Arm nicht zu reichen vermochte*). Auch eine bescheidene Existenz ward ihm dort zu Theil: in Rödiger's Institut in Châtelaine trat er als Lehrer für den naturhistorischen Unterricht ein. So war augenblicklich gesorgt und sonst auch fehlten Freundesherzen und Freundeshände nicht. In der Familie Pélistier fand Theobald eine Aufnahme wie der Bruder im Hause. Wie Rödiger bemüht war, in seinem Institut und in Privatkreisen ihm Unterricht zu verschaffen, wissen wir bereits. Die Familie J. Haltenhoff, welcher Theobald erst in Genf

*) Die hessische Polizei suchte ihm natürlich irgendwie beizukommen und als er sich deshalb ein Mal an Herrn J. Fazy wandte, um sich zu vergewissern, ob er an seinem neuen Aufenthaltsorte auch ganz sicher sein könne, beruhigte ihn der damals allmächtige Genfer Staatsmann mit den Worten: „Laissez faire ces animaux.“

nahe trat und der er bis zu seinem Tode in dankbarer Liebe und einer seltenen Anhänglichkeit ergeben blieb, schloss sich den Genannten an in der Sorge, seinen Aufenthalt in Genf persönlich so angenehm als möglich zu machen. Die Lemanstadt sollte ihn ausserdem einem Naturforscher ersten Ranges nahe bringen, mit welchem er durch die intimsten freundschaftlichen wie wissenschaftlichen Beziehungen bis zum Tode enge verknüpft blieb: — mit Karl Vogt.

Die in Genf eingenommene Stellung mochte pekuniär entweder nicht genügen, oder es mochte für Theobald und seine Freunde erwünscht sein, für die Dauer einen etwas festeren Boden unter den Füßen zu haben, namentlich einen Weg zu finden, um Theobald sicherer und für längere Zeit an Genf zu fesseln. So geschah wohl nicht ohne Betreiben seiner Freunde ein Schritt, dessen Folgen, so ehrenhaft auch die Motive waren, unserm Theobald viele Widerwärtigkeiten bereiten sollten. Theobald wurde nämlich im Dezember 1852, also nach kaum einhalbjährigem Aufenthalte in Genf, zum Prediger der dortigen deutsch-protestantischen Gemeinde gewählt. Damit zog's unsern Naturforscher zum dritten und letztenmal zur Theologie, diesmal leider mit den bittersten Erfahrungen und nachhaltig getrübbten Erinnerungen.

Es waren drei sonderbare Schachzüge des Geschickes, die für unsern Naturforscher immer zur Theologie zielten just zu einer Zeit, wo dessen naturwissenschaftliche Studien und Bestrebungen ihre jeweiligen Stufenhöhen einnahmen. Theobald, als Gymnasiast Zimmer und Kisten voll Naturalien in der Heimath zurücklassend, studirte auf der Universität Theologie; Theobald, als junger Mann und durch Studien

und Beobachtungen als ausgeprägter Naturforscher aus Montpellier zurückkehrend, pastorirte in der Heimath; Theobald, in Genf an der Seite des genialen Naturforschers Karl Vogt, der auf ihn den mächtigsten Einfluss ausübte und ihn vollends auf die Höhe der so sehr geliebten Naturforschung heben half, zog dort abermals den Predigerrock an — *qui vicus positus in valle altissimus montibus undique continetur*. Ein gelegentlich angebrachter Sarkasmus (vide Sulzfluh-Excursion der Section Rhätia, p. 24): „Naturwissenschaft und Theologie gehen halt immer auseinander“, dürfte seinen tieferen Sinn aus dieser Epoche herübergeholt haben, denn damals gingen auch „Naturwissenschaft und Theologie“ stark auseinander in den persönlichen Verhältnissen und der predigeramtlichen Stellung unseres Theobald. Den Genfer Orthodoxen war nämlich ein Prediger, der Naturwissenschaften trieb, ein Greuel, und sie setzten alle Hebel in Bewegung, beständige kleinliche Kämpfe gegen Theobald zu unterhalten und seiner auf welche Weise es auch sei los zu werden. Gleich vom Anfang seines Pastor-Amtes hatte ihn seine liberale Richtung bei bisher einflussreichen Mitgliedern verhasst gemacht, so dass diese ihn durch allerhand Manöver zu beseitigen trachteten, ihm seinen Gehalt vorenthielten und was dergleichen Nerzeleien mehr sind, geeignet jede amtliche Thätigkeit zu verleiden, deren Wirksamkeit zu zersplittern oder ganz zu lähmen. Herr Dr. Karl Vogt schreibt uns u. A. hierüber: „Er ward zwar in allgemeiner Versammlung der Gemeinde in seinem Amte bestätigt, aber wenn ich Ihnen sage, dass ich bei dieser Gelegenheit Kirchenvater spielte und sogar eine Broschüre oder Flugblatt

schrieb und obsiegte, so werden Sie auf der andern Seite zugestehen müssen, dass diejenigen, die ihn hielten, gerade nicht zu den Gläubigen gehörten. Uebrigens predigte Theobald vor leeren Bänken, denn seine Gegner gingen aus Opposition, seine Anhänger aus Prinzip nicht in die Kirche; er versah seine sonstigen Amtsgeschäfte pflichttreu, benützte jeden Augenblick, den er frei hatte, zu Excursionen botanischer und geologischer Art, entdeckte, so viel ich weiss, eine für die Genfer Flora neue Art von Ahorn am Fort l'Ecluse, den *Acer monspessulanus* de Cand., gab naturhistorischen Unterricht im Institut von Rödiger in Châtelaine und brachte die Abende, wo er nicht studirte, im Freundeskreise bei Pélissier, Rödiger, Haltenhoff oder mir zu.“

Es half Theobald anderseits nichts, dass er seinen Verpflichtungen, den speziell kirchlichen, wie auch der Besorgung mannigfacher Angelegenheiten für seine deutschen Landsleute mit aller Gewissenhaftigkeit und Aufopferung nachkam. Die ihm entgegenarbeitende rührige und einflussreiche Clique, welcher seine wissenschaftliche Richtung nun einmal ein Greuel war, versäumte Nichts, sein Ansehen zu schwächen und ihm sein Amt und seine Stellung auf das Unleidlichste zu verbittern.

Endlich nach anderthalb qualvollen Jahren sollte er für alle Zeit aus den Banden seiner widerspruchsvollen Stellung erlöst und an seinen richtigen Platz gestellt werden. Dem Erziehungsrathe des Kantons Graubünden ward es vorbehalten, die verhängnissreiche Scheidung gründlich durchzuführen und das üble Spiel des Geschickes gegen Theobald's naturforscherliche Berufung für immer zu vernichten.

Seine Wirksamkeit im Leben sollte fortan nur auf *einen Punkt gerichtet bleiben.*

An der Kantonsschule in Chur wurde der Lehrstuhl für die naturwissenschaftlichen Fächer frei. Von Genf aus wirkten für Theobald's Berufung an diese Stelle besonders der treue Freund Karl Vogt und Tourté. Aus Hanau trat das gewichtige Wort des Inspektors G. W. Roeder für Theobald¹ auf, der in einer Zuschrift den prophetischen Ausspruch gethan: „Meine Herren! Wenn für Theobald keine Stelle an der Kantonsschule vorhanden sein sollte, so müsset Ihr eine neue Stelle für ihn schaffen, *denn Theobald ist der Mann, welchen der Kanton Graubünden nöthig hat.*“

Jedweder im engeren und weiteren Vaterlande und die gesammte wissenschaftliche Welt weiss heute, dass Inspektor Roeder kein Wort zu viel gesagt.

Der graubünden'sche Erziehungsrath, gestützt auf die Empfehlungen der genannten Männer, that den glücklichen und für unsern Kanton folgewichtigen Griff, und berief Theobald am 17. März 1854 als Lehrer an die Kantonsschule. Im September des gleichen Jahres trat er seine Stelle an. Nun erst war eigentlich die Bahn für unsern Theobald geschaffen, seine Wirksamkeit eine ungetheilte und das Feld seiner Thätigkeit: *die geologische Erforschung der ganzen ostrhätischen Gebirgswelt* weit geöffnet. Nur verhältnissmässig wenige Vorarbeiten lagen hier zu Grunde und mussten, soweit sie nicht von früheren zuverlässigen Forschern, aus der neueren Zeit hauptsächlich von Theobald's späteren Forschergenossen und herzlich ergebene Freunden *A. Escher von der Linth* und *B. Studer* geschahen, der Verification unterworfen werden.

Herr Prof. Dr. B. Studer in Bern giebt hierüber eine interessante Skizze. Er schreibt uns in seinen bestens verdankten Beiträgen zu diesem Lebensbild Theobald's:

„Die Gebirge Graubündens waren allerdings, bis Theobald seine Untersuchungen begann, nicht unbekannt geblieben. Schon der Bergbau, der, besonders in älterer Zeit, mit nur zu grossem Eifer betrieben wurde, musste sich auf ein näheres Studium der Felsarten und ihrer Structurverhältnisse zu stützen suchen. Der ältere *Escher von der Linth* hatte Bünden nach allen Richtungen bereist und, obgleich seine sorgfältigen Beobachtungen und Zeichnungen leider nur zum kleinsten Theil veröffentlicht wurden, theilte er sie doch grossherzig Jedem mit, der ihre Einsicht wünschte. Vieles davon ist in die Schriften von *Ebel* aufgenommen worden, und auch *von Buch*, der mit Escher in freundschaftlichem Verkehr stand, musste Kenntniss davon haben. Der berühmte, damals in voller Jugendkraft stehende Schüler Werner's war aber nicht zufrieden, nur fremde Auffassungen zu benutzen, er musste selbst gesehen haben. *Von Buch* hat Bünden wiederholt durchwandert und uns einen Theil seiner Beobachtungen in zwei Abhandlungen hinterlassen, die im Berliner Mag. n. F. 1809 und in den Schriften der dortigen Akademie 1815 enthalten sind. Mehr als zwanzig Jahre verflossen, bis wieder eine neue Arbeit über Bünden erschien, und in der langen Zwischenzeit hatte die Geologie grosse Fortschritte gemacht und zum Theil eine neue Gestalt angenommen. Die alte plutonische Theorie war, im Gegensatz zu den Ansichten von Werner und seiner Schule, wieder zur Geltung gelangt und durch Folgerungen über die Er-

hebung des Landes und der Gebirge aus dem Meeresgrund, über den umwandelnden Einfluss der aufsteigenden Dämpfe und feurig flüssigen Massen auf die durchbrochenen Gesteine und Anderes vervollständigt worden. Man hatte ferner, mit Hülfe der organischen Ueberreste, das relative Alter der Gebirgsschichten bestimmen gelernt. Es war auch das Bedürfniss erkannt worden, zu besserer Uebersicht, die Vertheilung der Steinarten und Schichtensysteme auf topographischen Karten genau zu bezeichnen, und als einfachste Art, diesem zu genügen, die einzelnen Steinarten und Systeme auf den Karten durch besondere Farben von einander zu unterscheiden. Das Bestreben den neuen Anforderungen der Wissenschaft zu entsprechen, zeigt sich in den zwei Arbeiten, die, 1837 und 1839, im 1. und 3. Bande der Neuen Denkschrift der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft über Davos und Mittelbünden erschienen sind. Sie sind das Ergebniss längerer Reisen während fünf Jahren in den Bündner Gebirgen. Dass dieselben mehreres zu wünschen liessen, war zunächst die Schuld zweier nicht zu überwindender Schwierigkeiten, die sich den Verfassern entgegenstellten. Die Kalk- und Schiefergebirge von Graubünden werden westlich begrenzt durch die Gneiss- und Granitmassen der Gotthard- und Tessineralpen, und bilden die letzten Ausläufer der mächtig entwickelten Sedimentgebirge der Ostalpen. Die grosse Seltenheit oder der gänzliche Mangel an Petrefacten in Bünden und die Zerrissenheit seiner Gebirge lassen nicht erwarten, dass hier eine Altersbestimmung der Sedimentstufen je auf einem anderen Wege, als auf der Grundlage der in den Ostalpen erkannten Altersfolge werde durchgeführt werden

können. In den dreissiger Jahren war aber auch in den Ostalpen die Stufenfolge der Formationen und ihre Paläontologie eben so unbekannt, als in Bünden, und jede Unterstützung von daher war ausgeschlossen. Ein noch grösseres Hinderniss war der gänzliche Mangel einer guten topographischen Karte. Auf den damals vorhandenen fehlen bedeutende Ketten und Thäler, oder ihre Richtung war um grosse Winkel von der wahren verschieden gezeichnet. Die Verfasser waren genöthigt, um ihre Beobachtungen auftragen zu können, sich selbst neue Karten zu zeichnen, die, bei dem Mangel aller Messapparate, nur fehlerhaft ausfallen konnten. Beide Schwierigkeiten waren glücklich beseitigt, als, wieder zwanzig Jahre später, *Theobald* auf demselben Arbeitsfelde auftrat. Durch die rastlose und einsichtsvolle Thätigkeit der unter *Haidinger's* Leitung stehenden Reichsanstalt in Wien war die Paläontologie und Altersfolge der Ostalpen gründlich erforscht und wissenschaftliches Gemeingut geworden. Die Topographie ferner von Bünden hatte, durch die Blätter des eidgen. Atlases, eine Darstellung erhalten, welche die kühnsten Wünsche älterer Zeiten übertraf.“

Bald nach der Wahl, schon im Juli 1854, siedelte Theobald nach Chur über und unternahm sofort eine Bereisung des Berninagebietes, später auch die Untersuchung des Calanda. In unserer Gesellschaft, in welche er am 7. November 1854 als Mitglied eintrat, eröffnete er seine wirkungsvolle Thätigkeit als späterer überaus fleissiger und allzeit bereitwilliger und schlagfertiger Lector am 5. Dezember 1854 mit einem Vortrag „über den Bernina“, dem im gleichen Gesellschaftsjahre noch die Vorträge über die geogno-

stische Bildung des Calanda“, „über Flechten, im Kanton gesammelt“, „über europäische Schlangen“ und „über Verbreitung der Kulturpflanzen“ folgten.

Zunächst seine persönliche Betheiligung bei der Wirksamkeit der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens berührend, ist zu bemerken, dass Theobald im folgenden Jahre, nämlich am 6. November 1855, zum Secretär gewählt wurde, in welcher Stellung er vier Jahre thätig war, bis ihn die Gesellschaft am 2. November 1859 zum Vicepräsidenten berief, als welcher er ununterbrochen durch zehn Jahre bis zu seinem Tode verblieb.

Theobald's hauptsächlichste wissenschaftliche Thätigkeit gehört Chur an. Mit der Ungetheiltheit seines Wirkens, mit dem grossen Arbeitsfelde wuchs die geistige Produktion von Jahr zu Jahr. In der *Kantonsschule* lehrte er die naturwissenschaftlichen Fächer; in der *Naturforschenden Gesellschaft* hielt der vielseitig gebildete Mann im Ganzen *fünfzig Vorträge* während fünfzehn Gesellschaftsjahren und legte ausserdem immer den Schwerpunkt auf eine anregende Discussion; in der *Sektion „Rhätia“* des schweizer Alpenclubs, im *literarischen Verein* war er ein ebenso thätiges Mitglied, und bei den *öffentlichen populär-wissenschaftlichen Vorträgen* fand man ihn immer in der ersten Reihe. Nach einer oberflächlichen Schätzung dürfte Theobald während seines fünfzehnjährigen Aufenthaltes in Chur in den genannten wissenschaftlichen Kreisen nahezu 200 Vorträge gehalten haben.

Wir lassen hier das Verzeichniss seiner Vorträge in der Naturforschenden Gesellschaft folgen:

Gesellschaftsjahr 1854—55.

1. 1854. 5. Dez. Ueber den Bernina.
2. 1855. 30. Jan. Ueber die geognostische Bildung des Calanda.
3. „ 6. März. Vorlage von Flechten, im Kanton gesammelt.
4. „ 13. „ Ueber die europäischen Schlangen.
5. „ 24. April. Ueber Verbreitung der Kulturpflanzen.

Gesellschaftsjahr 1855—56.

6. „ 6. Nov. Vorlage eines geologischen Durchschnittes des Calanda, und Mittheilungen einiger neuen Untersuchungen.
7. „ 20. Nov. Ueber Erdbeben.
8. 1856. 18. März. I. Die fossilen Brennmateriale, mit Berührung bündnerischer Verhältnisse.
9. „ 15. April. II. Schluss dieses Vortrages.
10. „ 29 „ Ueber schädliche Insekten.

Gesellschaftsjahr 1856—57.

11. 1857. 13. Mai. Bericht der Commission zur Untersuchung der Wasserverhältnisse Churs.

Gesellschaftsjahr 1857—58.

12. „ 11. Nov. Ueber den Gebirgsstock Silvretta.
13. 1858. 6. Jan. Ueber Luftströmung und Wetter.
14. „ 12. Mai. Ueber die practische Seite der Gebirgskunde.

Gesellschaftsjahr 1858—59.

15. 1859. 19. Jan. Ueber Naturwissenschaft u. Erziehung.

Gesellschaftsjahr 1859—60.

16. „ 2. Nov. Ueber die Familie der Pelicane (Carbo Cormoranus).
17. „ 28. Dez. Ueber schädliche wilde Thiere im Kanton.
18. 1860. 21. März. Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Reise durch Oberhalbstein und Bergell.
19. „ 18. April. Ueber essbare und giftige Schwämme.

Gesellschaftsjahr 1860—61.

20. „ 21. Nov. Ueber die Orthopteren.
21. 1861. 7. Jan. I. Ueber Bergbau mit besonderer Beziehung auf Graubünden.
22. „ 21. Jan. II. Schluss dieses Vortrages.
23. „ 27. Febr. Ueber die Hemipteren.

Gesellschaftsjahr 1861—62.

24. „ 20. Nov. Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Excursion im Oberhalbstein, Oberengadin und auf dem Albula.
25. 1862. 15. Jan. Ueber den Bau der Fische.
26. „ 29. „ Ueber die in der Schweiz und besonders in Bünden vorkommenden Fische.

27. 1862. 7. Mai. Ueber die verschiedenen Arten von Mäusen.

Gesellschaftsjahr 1862--63.

28. » 17. Nov. Reiseskizzen aus dem Rhätikon, Unterengadin und dem Münsterthale.
29. » 8. Dez.
30. 1863.
31. »
32. »
33. »
34. »
35. » 8. April. Die Amphibien vom Standpunkte der Darwin'schen Theorie.
36. » Ueber pflanzliche Parasiten am Getreide.

Gesellschaftsjahr 1863—64.

37. » 26. Okt. Mittheilung von Beobachtungen über das gegen Ende September an verschiedenen Orten im Kanton gesehene Meteor.
38. » 2. Dec. Ueber die zerstörenden Kräfte in der Natur.
39. 1864. 28. Jan. Ueber das Triebleben der Insekten.
40. » 23. März. Ueber Alpenübergänge und Pässe.
41. » 20. Juni. Ueber die Eiszeit.

Gesellschaftsjahr 1864—65.

42. » 16. Nov. Reiseskizzen aus Graubünden.

43. 1865. 8. März. Ueber die Dickhäuter.
 44. „ 3. Mai. Die bündnerischen Gesteinsarten nach
 ihrer Bedeutung für die Technik.

Gesellschaftsjahr 1865—66.

45. „ 1. Nov. Die Geologie der Alpenpässe Gotthard,
 Lukmanier und Splügen.
 46. 1866. 30. Mai. Theorien der Gebirgsbildung.

Gesellschaftsjahr 1866—67.

47. „ 28. Nov. Das Pflanzenleben des Hochgebirges im
 Kampfe mit der Eisbildung.

Gesellschaftsjahr 1867—68.

48. 1867. 6. Nov. Ueber heisse Quellen.

Gesellschaftsjahr 1869—70.

49. 1869. 9. Dez. Ueber giftige Schlangen.
 50. 1869. 31. März. *Letzter Vortrag:* Leben und Kultur
 der Alpenpflanzen in Bezug auf
 Alpenweiden.

Seine literarische Wirksamkeit erreichte in Chur den Gipfelpunkt, und es schien, als ob den sonst schon überaus fleissigen Mann in den letzten sechs Jahren eine geheime Macht zu noch rastloserer Thätigkeit getrieben habe, denn seine Arbeitslust kannte keine Grenzen und liess sich auch nicht durch die wohlmeinendsten freundschaftlichen Warnungen

hemmen. Wir meinen damit nicht allein schriftstellerische Arbeiten, sondern hauptsächlich seine ausgedehnten Bergtouren zu Forscherzwecken zu einer Zeit, wo seine körperlichen Kräfte in Folge einer längeren Krankheit ziemlich erschüttert waren. Aber diesen Feuergeist der Arbeitskraft und Arbeitslust zu zügeln war schlechterdings unmöglich. Kaum genesen unternimmt er als „Nachkur“ nach einem Badeaufenthalt in Bormio die Besteigung des Piz Linard, weil dieser gerade bei der Heimreise am Wege lag; oder wir sehen ihn neuerdings wochenlang auch bei dem ungünstigsten Wetter im Tödigebirge, geologische Karten aufnehmend. Wenn dann ein Freundeswort fein mahnend an ihn herantrat, so zuckte er mit den Schultern, sah zu den Wolken empor und gab die stereotype Antwort: „Was will man machen? Es muss halt sein, die geologische Karte muss fertig werden.“

Wie bereits schon bemerkt, bildete die geologische Erforschung des Kantons Graubünden die Hauptaufgabe Theobald's. Als die Schweizerische Geologische Gesellschaft entstand, fiel unserm Theobald die Bearbeitung der geologischen Karten von Graubünden, resp. des ganzen ostrhätischen Gebirges zu. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Vortrefflichkeit er diese Aufgabe löste, sagt das Werk am deutlichsten. Ein Theil davon ist erschienen: *Die südöstlichen Gebirge von Graubünden und dem angrenzenden Veltlin*. Zweite und dritte Lieferung der „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz.“ Ueber diese glänzende Leistung Theobald's sagt ein kompetenter Fachgenosse, Prof. Gümbel: „Wer nicht schon selbst versucht hat, derartige Aufnahmen in Hochgebirgsgegenden

vorzunehmen, der kann sich kaum eine Vorstellung von den unsäglichen Mühen und körperlichen Anstrengungen machen, welche mit solchen Arbeiten verknüpft sind. Nur die eisernste Energie und ein unbesiegbarer Forscherdrang vermögen es, über diese blos körperlichen Schwierigkeiten Herr zu werden. Gesellen sich aber zu diesen äusseren auch noch innere Schwierigkeiten, wie im vollsten Masse gerade innerhalb des erwähnten Gebirgszuges, in welchem ein höchst unregelmässiger, schwer zu erkennender Bau des Gebirges mit einem ganz abweichenden Charakter der kalkigen Gesteine, zum Theil selbst ihrer leider vereinzelt organischen Einschlüsse zusammentrifft, um dem Gebirgsforscher die schwierigsten Probleme vor Augen zu stellen, so begreift es sich von selbst, wie zur Lösung einer solchen Aufgabe ein ganzer Mann gehört — und Prof. *Theobald* hat seinen Mann gestellt. Seine vorliegende Arbeit trägt den Stempel einer Umsicht, einer Gewissenhaftigkeit, eines Scharfblicks und einer wissenschaftlichen Begabung neben dem des höchsten Masses von Fleiss und Ausdauer auf jedem Blatt. Wir begrüssen sie als einen wesentlichen Beitrag zum Fortschritt in unserer Wissenschaft, insbesondere in der Alpengeologie, freundlichst, und zweifeln nicht im mindesten daran, dass sie auch ihre Früchte reichlich tragen werde.“

In diesem Sinne hat sich auch *Dr. Karl Vogt* ausgesprochen in Petermann's „Mittheilungen“.

Theobald's geologische Forschungen erstreckten sich zunächst auf einzelne Gruppen unserer Gebirge, die er sich in seinen Ferienreisen zum besondern Ziel auserwählt hatte, und worüber er eine grosse Anzahl sorgfältiger Monographien

in unseren Jahresberichten niedergelegt hat. Von diesen einzelnen Punkten aus gewann er allmählich die eingehende Kenntniss in den so höchst complicirten und scheinbar regellosen Bau des rhätischen Gebirgsnetzes, in welcher Hinsicht er nach unserer Ansicht namentlich in seinen Untersuchungen über die geologische Stellung des Bündner Schiefers eine noch zu wenig beachtete Probe seines nicht gewöhnlichen Scharfsinnes niedergelegt hat. Von einem ausserordentlich treuen Gedächtnisse unterstützt, mit einer wahrhaft seltenen Rüstigkeit und Ausdauer auch in den mühseligsten localen Untersuchungen, gelangte er dahin, dass der vielgestaltige Bau unserer Alpen seinem geistigen Auge in völliger Klarheit vorlag, so sehr dass er jederzeit über irgend eine spezielle Localität, über irgend eine Durchschnichtsrichtung befragt, hierüber sofort durch Wort und Bleifederskizze Auskunft zu geben im Falle war. Sein Talent der bildlichen Darstellung muss überhaupt als bedeutend genannt werden, wie er beim Unterricht oder in seinen Vorträgen mit wenigen Kreidestrichen auf der Tafel namentlich Insekten, Versteinerungen u. s. w. überraschend trefflich characterisirte. Es ist daher in hohem Grade zu beklagen, dass es ihm nicht vergönnt sein sollte, seine geologische Beschreibung Graubündens, der sich noch ein Theil des tessinischen Gebietes angeschlossen hätte, zu Ende zu führen. Neben seiner literarischen Thätigkeit hat er sich gleichzeitig durch die in der Kantonsschule angelegte Sammlung geologischer Handstücke ein bleibendes Denkmal gesetzt, wie es wohl nicht so bald ein Zweiter zusammenbringen wird. Daneben war er auch als praktischer Geolog ausgezeichnet, wie er dies in seinen Gut-

achten über bergmännische, und besonders balneologische Fragen (und Quellenkunde überhaupt) öfters darzuthun im Falle war. Erwähnen wollen wir hier auch noch seiner Bemühungen für Feststellung der alten Moränen und erratischen Gesteine.

War Theobald's Thätigkeit auch vorzüglich dem Studium unseres Gebirgsbaues zugewandt, so vernachlässigte er hierüber das zoologische und namentlich das botanische Gebiet keineswegs, und war es nur der Mangel an Zeit, bei einem Manne wie Theobald keine triviale Phrase, wenn er nach diesen Richtungen eine weniger erfolgreiche Thätigkeit entwickeln konnte. In beiden Gebieten stand ihm eine reiche Detailkenntniss zu Gebote, und versäumte er anderseits keine Gelegenheit sich durch eifriges Sammeln des Materials zu versichern. Als Botaniker hat Theobald gleichwohl viel geleistet und in seinem Herbarium gerade für Graubünden eine Sammlung aus allen Klassen des Pflanzenreiches hinterlassen, wie noch Keiner vor ihm. Während bisher fast ausschliesslich die Phanerogamen in Betracht gezogen worden waren, lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Freunde insbesondere auf das reiche Gebiet der Cryptogamen, unter welchen er speziell die Flechten unseres Gebietes bearbeitet hat*).

*) Theobald's Name ist in einigen von ihm entdeckten Arten verewigt worden. Unter den Algen benennt Kützing (*Species algarum*, 1849, p. 438) die „*Spirogyra Theobaldi*“ zu seinem Andenken. Von Flechten haben Hepp und Körber (*Parerga Lichenologica*, 1865, p. 197) eine „*Catillaria Theobaldi*“ und Stitzenberger (*Flora*, Regensburg, 1861) eine „*Actinopelte Theobaldi*“ (*Solorinella asteriscus* Anzi) beschrieben. Unter den Laubmoosen findet sich im XIII. Heft unserer Berichte eine neue Art von Dr. Pfeffer als „*Didymodon Theobaldi*“ charakterisirt und abgebildet.

Früher hatte er sehr eingehend sich mit Moosen und Algen beschäftigt. Auch die Pilze kannte er sehr gut. Die Kenntniss unserer Gefässpflanzen hat er durch manchen schönen Fund bereichert*) und darüber, wie gesagt, ein werthvolles, dem Spezialisten äusserst erwünschtes Material hinterlassen. Seine Lieblinge waren ferner die Insekten, von denen er ebenfalls Manches gesammelt hat, namentlich Käfer, die er sehr gut kannte. Es war einer seiner Lieblingswünsche, gerade auf diesen Zweig der Entomologie mit der Zeit näher einzugehen.

In seinem „Leitfaden der Naturgeschichte“ hat Theobald übrigens bewiesen, wie sehr er das ganze naturhistorische Gebiet beherrschte; und dabei stellte er kein gewöhnliches Lehrbuch auf, sondern behielt ganz speziell den Standpunkt des heimathlichen alpinen Gebietes im Auge.

Seine zahlreichen Wanderungen und Forschungen in unseren Bergen brachten selbstverständlich eine bedeutende Kenntniss der localen und topographischen Verhältnisse mit sich. Schon für die letzteren sind seine geologischen Untersuchungen eine reiche Fundgrube. Aber er betrat auch mit Erfolg das Gebiet der eigentlichen Topographie und lieferte in seinen rhätischen „Naturbildern“ und in seiner Beschreibung des „Bündner Oberlandes“ zwei Werke, die zum Besten gehören, was nach dieser Richtung über unsern Kanton publicirt worden ist. Die Kritik hat nicht nur die sachliche Tüchtigkeit dieser Arbeiten, sondern auch ihre formell zum

*) *Scorzonera humilis*, *Pedicularis versicolor*, *Scirpus Tabernaemontani*, die von ihm beschriebene *Gagea minima-Liottardi*, *Viola Comollia?* und v. A.

Theil vollendete Darstellungsweise, die Wärme und Treue der Anschauung anerkannt.

Theobald's literarische Thätigkeit war seit seinem Aufenthalte in Chur eine jedenfalls ungleich grössere als zuvor, und zudem wollte es uns nicht gelingen, über die Periode vor 1854 eine vollständige Liste seiner Arbeiten zu erhalten. Er selbst liebte es durchaus nicht, über diesen Punkt näher einzutreten und wich bezüglichlichen Fragen mit allgemeinen Bemerkungen aus. In Chur waren es zunächst unsere Jahresberichte, die er regelmässig mit seinen Beiträgen bedachte, dann das Bündnerische Monatsblatt, eine mehr die praktische populäre Richtung vertretende Zeitschrift, an deren Redaction er eine Zeit lang mitbetheiligt war. Ferner wurde ihm die Redaction des Jahrbuches des Schweizer Alpen-Clubs übertragen, aus welcher die Bände IV und V (1867 und 1868) hervorgingen. Wir geben nun im Folgenden die Liste seiner uns bekannt gewordenen Publicationen *).

I. Geologisches.

Section Hanau in der Geologischen Spezialkarte des Grossherzogthums Hessen-Darmstadt. (Anfang der 50-er Jahre.)

Die Dünenbildung im südlichen Frankreich. (Wir wissen nicht näher, wo und wann der Aufsatz erschienen ist.)

Die Küstenseen in Südfrankreich. (Ebenso.)

Geologische Beschreibung der nordöstlichen Gebirge von Graubünden, nebst Blätter X und XV des Eidg. Atlases und vielen Durchschnitten in Farbendruck. (II. Lieferung der

*) Zusammengestellt von Dr. E. Killias.

Matériaux pour la carte géologique de la Suisse. Bern 1864.)

Die südöstlichen Gebirge von Graubünden mit dem angrenzenden Veltlin, nebst Blatt XX des Eidg. Atlases und vielen Durchschnitten. III. Lieferung wie oben. Bern 1866.)

Geologische Uebersicht von Graubünden. (Im Kantonsschulprogramm. Chur 1864 und 1866.)

Geologische Uebersicht der Rhätischen Alpen. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs. III. Bern 1866.)

Ueber die geologische Beschaffenheit von Ost-Bündten. (Verhandlungen der Schweizer. Naturforsch. Gesellschaft in Luzern 1862.)

Der Calanda. (Jahres-Bericht d. Naturf. G. I, p. 7.)

Geognostische Beobachtungen: Piz Minschun, Aroser Weisshorn und Nachtrag zum Calanda, nebst 3 Tafeln. (J.-B. II, p. 13.)

Tarasp und seine Umgebung. (J.-B. III, p. 5.)

Geognostische Verhältnisse des Albula. (In Andeer: Der Albula, J.-B. III, p. 41.)

Geognostische Beobachtungen: Das Thal von Poschiavo; Samnaun. (J.-B. IV, p. 22.)

Geognostische Beobachtungen: Piz Doan und das Albignagebirg. — Zur Kenntniss des Bündner Schiefers; mit einer Tafel. (J.-B. V, p. 4.)

Geognostische Uebersicht des Prättigäu's. (J.-B. VI, p. 5.)

Unterengadin, Geognostische Skizze mit Karte. (Neue Denkschriften der Allg. Schweiz. Naturf. Gesellschaft XVII. 1860.)

Cima da Flix und Piz Err mit ihrer Umgebung; nebst 2 Tafeln. (J.-B. VII, p. 5.)

Geognostische Beschreibung des Bündner Münsterthals und seiner Umgebung. (J.-B. VIII, p. 53.)

Der Septimer-Pass und dessen Umgebung, geognostische Skizze; mit einer Tafel. (J.-B. IX, p. 66.)

Das Berninagebirg, geologische Skizze; mit 2 Tafeln. (J.-B. X, p. 44.)

Geologische Beschreibung der Sulzfluh. (In der: Excursion der Section Rhätia auf die Sulzfluh, p. 107; Chur bei Hitz 1865; ferner noch abgedruckt im J.-B. X, p. 152.)

Der Brigelser Stock, eine geologische Skizze; nebst einer Tafel. (J.-B. XIII, p. 42). *Nachträgliches* hiezu im J.-B. XIV, p. 145.)

Der Kistenpass und seine Umgebung, geologische Skizze, nebst einer Tafel. (J.-B. XIV, p. 109.)

Das Albigna-Disgrazia-Gebirg zwischen Maira und Adda, geologische Skizze; nebst einem Durchschnitte. (J.-B. XI, p. 1.)

Skizze der geologischen Verhältnisse des Ober-Engadins. (In den Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Samaden 1863.)

Die Hohe Strasse, eine geologische Skizze. (Berichte der Wetterauer Gesellschaft für Naturkunde.)

Geologische Beschreibung der Gegend von Passugg. (In den „Mineralquellen von Passugg“. Chur bei Senti und Hummel 1865.)

Geologische Uebersicht der Gegend von Bormio. (In Theobald und Weilenmann's „Bäder von Bormio“, 1868.)

Geologisches über die Bäder von Peiden. (In „Dr. Rascher's Mineralquellen von Peiden“. Chur 1862.)

Geologisches über die Gegend von Rothenbrunnen. (In „Dr. Killias Mineralquelle von Rothenbrunnen“. Chur 1867.)

Geologische Verhältnisse der Heilquellen von Alveneu, Tiefenkasten und Solis. (In „Dr. Weber's Schwefelbad zu Alveneu“. Chur 1868.)

Geologische Beschreibung der Gegend von Ragaz und Pfäfers. (In den Thermen von Ragaz-Pfäfers von Dr. Kaiser. 1869.)

Ueber die *Geologischen Verhältnisse der Fideriser Quellen* befindet sich ein Manuscript im Gemeinde-Archiv von Fideris. Die neue, nach Theobald's Angaben aus dem Bett der Rufe gefasste Quelle ist ihm zu Ehren „Theobaldsquelle“ benannt worden.

Das Medelser Gebirg. (Jahrbuch des Schweizer. Alpenclubs, III, 1866.) Topographisches und Geologisches.

Die Bodenverhältnisse Graubündens in Bezug auf Pflanzenwuchs und namentlich Alpenwirthschaft. (Jahresbericht des Schweizer. alpenwirthschaftlichen Vereins. II. Aarau 1866.) Unvollendet.

Geognostischer Bericht über die Alp La Motta bei Marmels und die Voralp von St. Moritz. (In Schatzmann's Schweiz. Alpenwirthschaft, VI. Aarau, 1865.)

Aufforderung zur Erhaltung der erratischen Blöcke. (Chur 1868.)

Verzeichniss der erratischen Blöcke auf Blatt XIV des Dufour'schen Atlases. Vorgelegt in Solothurn 1869. (X, XV und XX standen noch in Vorbereitung.)

Gipfelgesteine. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, VI. 1870.)

Ueber Quellen und Quellenfindung. (Bündner Monatsblatt, 1861.)

Ueber das Vorkommen von Halbopal, Calcedon und Hornstein

bei Steinheim, in der Nähe von Hanau. 1850. (In den Berichten der Wetterauer Gesellschaft.)

Uebersicht der wichtigsten geognostischen und oryctognostischen Vorkommnisse der Wetterau und nächst anliegenden Gegenden. Mit Beiträgen von Dr. C. Rössler, Inspektor Ludwig und Dr. Sandberger. (In den Berichten der Wetterauer Gesellschaft.)

II. Botanisches.

Die Flora der Wetterau von Theobald und W. Cassebeer. (Hanau 184...) Es erschien nur der erste Theil.

Die Algen der Wetterau. (In den Berichten der Wetterauer Gesellschaft.)

Die Flechten der Wetterau. (In den Berichten der Wetterauer Gesellschaft für Naturkunde.)

Bündner Flechten. (J.-B. III, p. 102.)

Nachtrag zu denselben. (J.-B. VI, p. 168.)

Essbare und schädliche Schwämme Graubündens. (Bündner Monatsblatt 1861.)

Einiges über die Pflanzen der Alpenweiden. (Bündner Monatsblatt 1863.)

Der Pflanzenwuchs des Hochgebirges im Kampfe mit Gletschern und Firnschnee. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub IV. 1868.)

III. Zoologisches.

Ueber einige Mäusearten. (J.-B. VII, p. 99.)

Unschuldig Verfolgte. (Zum Schutz nützlicher Thiere. Bündner Monatsblatt 1862.)

IV. Witterungskunde.

Wind und Wetter mit besonderer Beziehung auf das Churer Rheinthal. (Bündner Monatsblatt 1861.)

Das Clima der Alpen am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts, von Pater Pl. a Spescha; mit Anhang. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. V. 1869.)

Beobachtungen über Gewitter. (J.-B. V, p. 102.)

Eigenthümliche Erscheinungen bei Gewittern im Hochgebirge. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. IV. 1868.)

Steinwirbel. (Ibid.)

Gelbe Färbung der Berge. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. VI. 1870.)

V. Topographisches.

Naturbilder aus den Rhätischen Alpen. Ein Führer durch Graubünden. Mit 48 Ansichten und 4 Kärtchen. (Chur bei L. Hitz, 1862 die II. Auflage.)

Das Bündner Oberland, oder der Vorderrhein mit seinen Seitenthälern; mit 5 Ansichten und einem Kärtchen. (Chur 1861 bei L. Hitz.)

Die Rheinquellen. (In der Zeitschrift „Natur“ von Müller und Uhle. 1861, Nr. 28—32.)

Die Scesaplana. („Natur.“ 1862, Nr. 30 und 31.)

Bormio und seine Bäder, nebst einer Kartenskizze. (Chur 1865.)

Ersteigung des Piz Linard. (Feuilleton des „Bund“, Nr. 156 bis 160. Bern 1868.)

Die Bäder von Bormio. I. Theil. Landschaftsbilder, Berg-

fahrten und naturwissenschaftliche Skizzen von G. Theobald und J. J. Weilenmann. (St. Gallen 1868.)
Sturz bei Felsberg. (J.-B. V, p. 103.)

VI. Verschiedenes.

Leitfaden der Naturgeschichte für höhere Schulen und zum Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung des Alpenlandes. 3 Theile. (Die erste Auflage bei Hitz in Chur, die zweite bei Huber in Frauenfeld 1868.)

Ueber naturwissenschaftlichen Unterricht. (Bündner Monatsblatt 1862.)

Einige Gedanken über Styl und Weise in der Naturbeschreibung. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. VI. 1870.)

Die zerstörenden Kräfte in der Natur und ihr Verhältniss zum Naturganzen und zum Menschen. (Bündner Monatsblatt 1866.)

Altes und Neues. Neujahrsbetrachtungen. (Bündner Monatsblatt 1863.)

Im Anschluss an die vorstehende Aufzählung verweisen wir auf das beigeheftete Kärtchen, auf welchem Herr Dr. Ed. Killias in instructiver Weise die von Theobald durchforschten Gebiete Graubündens und Ostrhätens überhaupt dargestellt hat.

Theobald, als Mensch, hatte seine Sonderbarkeiten, über die nicht Jeder, der mit ihm zusammentraf, hinauskommen konnte. Aber wer ihn näher kannte und wer sich die Mühe nahm, die reiche Innerlichkeit dieses Mannes zu

studiren, der musste bald entdecken, dass eine oft plötzlich auffallende Gereiztheit nichts weniger als einen nachhaltigen Hintergrund besass. Ja es war zum öftersten der Fall, dass er einer momentanen Aufwallung, die sich zur Gereiztheit steigern konnte, eine wohlthuendste Liebenswürdigkeit folgen liess, um sofort im edelsten Bestreben wieder gut zu machen, was der Moment etwa verschob. Nach dieser Seite hin zeigte er niemals und nirgends eine unlautere Stelle in seinem Charakter, und selbst seine Sarkasmen, wenn sie zufällig Personen trafen, waren nur das flüchtige Spiel eines geistreichen Kopfes. Dem Freundschaftsgefühl war sein Herz weit geöffnet, und wer einmal dort Posto gefasst hatte, der konnte sich um so sicherer fühlen, als Theobald nicht gerade leicht zugänglich war.

Im Leben liebte Theobald den einfachen offenen Sinn und hasste Philister und hochtrabende Leute. In der gleichen Weise, wie er Einfachheit und ein ungeschminktes Wesen bot, wollte er sie wieder empfangen. Wer ihm nicht mit diesen Eigenschaften entgegenkommen konnte, mit dem hatte er die Rechnung bald abgeschlossen. Dagegen war Theobald die ausgesprochenste Leutseligkeit überall, wo ihm Einfachheit und Natürlichkeit geboten ward, sei dies in der Sennhütte oder in den gebildetsten Kreisen gewesen.

Noch sollte Graubünden nicht nur den gelehrten Forscher, sondern auch den Bürger Theobald besitzen. Die Gemeinde Scanfs schenkte ihm auf Anregung von einem ihrer ausgezeichnetsten Bürger am 30. Mai 1864 einstimmig das Ortsbürgerrecht, und der Grosse Rath des Kantons Graubünden beschloss am 14. Juni des gleichen Jahres:

„dem Herrn Prof. G. L. Theobald von Hanau nebst Familie wird in Anerkennung seiner zehnjährigen Wirksamkeit als Lehrer an der Kantonsschule, sowie seiner Verdienste um die Hebung der Naturwissenschaften im Kanton und um die wissenschaftliche Erforschung desselben das Bürgerrecht des Kantons unentgeltlich erteilt.“

Zwei Anfragen für Berufungen, die eine nach München, die andere nach Frankfurt, lehnte Theobald ab. Von der letzteren Ablehnung kennen wir den Grund: seinem neuen Vaterlande nicht untreu zu werden.

Folgenden wissenschaftlichen Vereinen gehörte Theobald als Ehren-, correspondirendes oder wirkliches Mitglied an:

Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau. (Winkl. Mitgl. seit 30. Aug. 1837.)

Verein für Naturkunde in Cassel. (Corresp. Mitgl. seit 14. September 1840.)

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel. (Winkl. Mitgl. seit 9. Dezember 1845.)

Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Giessen. (Corresp. Mitgl. seit 15. Juli 1848.)

Naturhistorische Gesellschaft „Pollichia“ in Dürkheim. (Ehrenmitgl. seit 6. Nov. 1850.)

Senkenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M. (Corresp. Mitglied seit 19. März 1851.)

Naturwissenschaftlicher Verein von Nassau in Wiesbaden. (Corresp. Mitgl. seit 1. April 1852.)

Institut Genèveis, section des sciences naturelles et mathématiques, in Genf. (Corresp. Mitgl. seit 30. Juni 1854.)

Mittelrheinischer geologischer Verein in Darmstadt.
(Wirkl. Mitgl. seit 12. August 1854.)

Schweizerische Naturforschende Gesellschaft. (Wirkl.
Mitgl. seit 25. August 1856.)

Kaiserlich-königliche geologische Reichsanstalt in Wien.
(Corresp. Mitgl. seit 31. Januar 1857.)

Literarischer Verein in Chur. (Gründungs-Mitgl. 1859.)

Schweizer Alpen-Club. (Gründungs-Mitgl. im Jahre 1863.)

Section Rhätia des Schweizer. Alpen-Clubs in Chur.
(Gründungs-Mitgl. 4. Jan. 1865.)

Wir nähern uns den letzten Lebensjahren Theobald's. Die erste ernstliche Erschütterung der eisernen Gesundheit und Zähigkeit des Mannes erfolgte schon im Frühling 1866 durch einen Typhus; tiefer eingreifend jedoch wirkten im Januar 1867 heftige rheumatische Leiden, wahrscheinlich zugezogen auf einer Winterexcursion auf die Lenzer Haide. Theobald war hiebei ziemlich lange bettlägerig und schliesslich noch genöthigt, die Thermen von Baden im Aargau zu besuchen. Er schien sich wieder erholt zu haben, wurde aber zeitweise von kleinen Gesundheitsstörungen befallen, welche „verhasste Geschichte“ ihn sehr missmuthig machte. Doch wurden wieder Bergtouren zu Forscherzwecken unternommen, von denen wir einige mitmachten, aber den Eindruck erhielten: es siege bei Theobald jetzt mehr der Wille als die ursprüngliche körperliche Kraft. Seinen näher stehenden Freunden konnte nicht verborgen bleiben, dass die frühere Rüstigkeit und Frische einen Stoss erlitten. Eine

Kur in Bormio im folgenden Sommer, zugleich der speziellen Erforschung der umgebenden Gebirgswelt des dortigen berühmten Bades gewidmet, als dessen Folge die mit J. Weilemann herausgegebene Schrift über Bormio auftrat, schien Theobald wieder soweit gekräftigt zu haben, dass er nach der Zurückkunft von dort sogleich in's Tödigebiet verreisen und ausgedehnte Forschungs-Excursionen unternehmen konnte.

Jedoch im Winter von 1868 auf 1869 wurde das Zurückgehen der Kräfte bei Theobald immer mehr bemerkbar. Seine beliebte und wie er sie nannte: „gemüthliche Hockerei“ nach den Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft und der Alpenclub-Section Rhätia wurden gerne abgekürzt — er fühlte sich müde. Noch hielt er am 31. März 1869 in der Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag über das Thema: „Leben und Kultur der Alpenpflanzen in Bezug auf Alpenweiden.“ Es war sein letzter Vortrag für uns und machte damit das halbe Hundert voll. Während er über das blühende Leben der von ihm so sehr geliebten und bewunderten Alpenpflanzen sprach, stand schon der Tod stille neben ihm. Am 2. Juni, in der Schlusssitzung, wo er nach altem Gebrauche den „Maitrank“ zubereitete, blitzte der gewohnte Theobald'sche Geist nochmals hell empor und siegte augenblicklich über den müden Körper. Als wir uns nach Mitternacht trennten, ahnte wohl Keiner aus der heiteren Tafelrunde, dass wir heute zum letztenmal beisammen gewesen in der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens.

Bei Beginn der Kantonsschulferien, Anfangs Juli, blieb

Theobald noch schwankend, ob er in's Tödigebiet oder zur Kur nach Bormio verreisen solle. So sehr behauptete der Forscherdrang die Herrschaft über den — wir können schon sagen — todtkranken Körper, dass bei ihm überhaupt noch Zweifel aufsteigen konnten, wohin er seine Schritte lenken wolle: in das Arbeitsfeld für die geologische Karte, oder in ein Bad zur Kräftigung seines Körpers. Endlich siegte Letzteres und Theobald reiste ab nach Bormio.

Dort schien es ihm anfangs wünschenswerth ergangen zu sein, wenigstens meldet uns ein Brief, das er sich „leidlich und besser als in Chur“ befinde. Mitte August erfuhren wir jedoch von einem Touristen, der Theobald in Bormio gesprochen, dass er sehr reduziert sei, und erwarteten deshalb seine Zurückkunft mit Bangen.

Der schweizerische Forst-Verein hielt seine Jahres-Generalversammlung am 29.—31. August in Chur. Wie sehr waren wir überrascht, in der Hauptsitzung am Montag Vormittags im Rathhaussaale unter den Zuhörern auch Theobald zu erblicken, aber wie? Fast in sich zusammengesunken sass er wie theilnahmslos da. Als wir uns zum Grusse die Hände reichten, fehlte von ihm der gewohnte herzliche und herz hafte Druck — Theobald kam uns vor wie gebrochen, seine Stimme war kaum vernehmbar, sein Gesicht bleifarben, die Augendeckel lagen schwer auf den jetzt glanzlosen, und sonst doch so geistvoll blitzenden Augen. Seine ganze Erscheinung war höchst besorgniserregend.

Noch machte er täglich, von seiner Gattin unterstützt, kleine Spaziergänge; aber eines Tages hielt es ihn im Zimmer fest und nun ging's mit Riesenschritten dem Ende ent-

gegen. Von den beiden behandelnden Aerzten Dr. J. Rascher und Dr. Paul Lorenz war nichts Tröstliches zu vernehmen.

Am 15. September 1869, Abends 5 Uhr, stund das reiche Leben stille.

Herrn Dr. Paul Lorenz in Chur verdanken wir folgende Skizze über Theobald's letztere Krankheit: „Ich hatte seit Ende August 1869 Gelegenheit, Herrn Prof. Theobald zu untersuchen und den weiteren Verlauf der Krankheit desselben zu beobachten. Patient sah sehr anaemisch aus, war matt, bei geringem Appetit, und zeigte die Erscheinungen eines tiefen Leidens der Ernährung. Eine nähere Untersuchung erwies zur Evidenz das Vorhandensein eines chronischen *Morbus Brightii*. Bald traten leichte Oedeme, zuerst um die Augen und im Gesicht, dann an den untern Extremitäten ein, die ab und zu etwas abgingen, um bald wieder zu erscheinen; zeitweise sich zeigende Rasselgeräusche in der Lunge mit Dyspnoe liessen ein Lungenoedem befürchten. Die Harnsecretion nahm sichtlich ab. Im Gefolge davon stellten sich alsbald leichte Schwindelanfälle und ein anhaltender, immer tiefer werdender Sopor, auch zeitweise Erbrechen ein, — die deutlichen Zeichen einer langsam heranschleichenden Uraemie, die bis an sein Ende, welches am 15. September unter der Erscheinung allgemeiner Paralyse eintrat, ununterbrochen anhielten.“

Am 18. September geschah sein Begräbniss unter der allgemeinen Theilnahme der Kantonsschule, der Behörden, der Gesellschaften, welchen er als Mitglied angehörte, und von vielen Freunden und Verehrern des ausgezeichneten Mannes. Der Tit. Stadtrath seinerseits zeichnete den grossen

Todten dadurch aus, dass er eine bleibende Begräbnisstätte schenkungsweise anwies.

Theobald hat in seinem Leben und ganz besonders in Graubünden viel gesammelt — man blicke nur auf sein schönstes hinterlassenes Denkmal: *das naturhistorische Museum der Kantonsschule*, — aber an die Aeuffnung der irdischen Güter kam er nicht. Diese Lücke einigermassen auszufüllen, traten die Naturforschende Gesellschaft und die „Section Rhätia“ des Schweizer Alpen-Clubs zusammen zur Gründung einer *Theobald-Stiftung* durch freiwillige Zeichnungen, bestimmt für Theobald's Hinterlassene, resp. zur Erziehung seiner drei Kinder. Die Liste ist noch nicht geschlossen; das Ergebniss wird später im Jahres-Bericht veröffentlicht. Von Nah und Fern zeigte sich die grösste Bereitwilligkeit, in der Sorge für die Hinterlassenen das Andenken des grossen Todten um so heiliger zu halten.

Ein erratischer Block wird nächstens das Grab bezeichnen, wo der *kundigste Forscher der rhätischen Alpen* seine letzte und stillste Wohnstätte gefunden.

Wir schliessen dieses Lebensbild mit den Gefühlen, welchen ein herzlich ergebener und von Theobald sehr geschätzter Freund Ausdruck gab: Dr. Theodor Simler in Muri.

„Noch sind vom grossen Humboldt kaum verklungen
Des Weihefestes frohe Jubeltöne,
Da naht sich einem seiner Geistessöhne
Die Parze Atropos — er liegt bezwungen.

Denn also trifft mich heut die Schmerzenskunde:
„Dein theurer Freund, dein Theobald verschieden.“

O Schicksalsmächte, eint ihr so hienieden
Mit Freude Trauer oft in gleicher Stunde!

Und ehe noch die Todtenglocken klingen,
Da habt auch Ihr das tiefe Leid vernommen,
Ihr Felsenhäupter, eisgekrönte Zinnen!

Der Jahr für Jahr voll Lieb' zu euch gekommen,
Euch widmete sein ruhmverdientes Ringen,
O leuchtet ihm, in Purpurgluth entglommen!“

